

TEIL 1

TEXTTEIL

I. Einleitung

A. Themenstellung, Aufbau und Methodik der Untersuchung

Byzantinische Goldschmiedearbeiten wie Kelche, Buchdeckel und Schmuck übten von jeher eine große Faszination auf die Zeitgenossen sowie spätere Betrachter aus. Erstaunlicherweise haben jedoch bisher weder die byzantinischen Goldschmiedearbeiten in ihrer Gesamtheit noch der Schmuck im Besonderen eine zusammenfassende Untersuchung erfahren. Sie stellen im Gegenteil ein bisher eher nur am Rande berücksichtigtes Thema innerhalb der byzantinischen Kunstgeschichte dar, das allerdings in den letzten Jahren zunehmend an Aufmerksamkeit gewonnen hat, da man die große Aussagekraft, die Schmuck innewohnen kann, erkannt hat, beispielsweise hinsichtlich des mittelalterlichen Kunsthandwerks oder als wichtige Zeugnisse höfischer Kultur.

Viele Faktoren erschweren jedoch die Beschäftigung mit dem Thema, so die Tatsache, dass es eine nahezu unüberschaubare Menge von Schmuckstücken unbekannter Provenienz gibt, die sich in privaten und öffentlichen Sammlungen sowie im Kunsthandel befinden. Deren Lokalisierung sowie chronologische und stilistische Einordnung ist in der Regel schwieriger als die Beurteilung anderer, immobilier Kunstgattungen wie Architektur oder Wandmalerei, zumal Datierungsinschriften an den Objekten nicht vorhanden sind. Von den Goldschmiedearbeiten der mittelbyzantinischen Zeit lassen sich nur verhältnismäßig wenige Objekte zuverlässig chronologisch einordnen und lokalisieren, denn nur ein kleiner Teil ist bei dokumentierten archäologischen Grabungen zutage gekommen. Provenienz und Datierung des weitaus größeren Teils der byzantinischen Schmuckstücke sind unbekannt, da es sich um kontextlose Streufunde oder über den Kunstmarkt in Museen und Sammlungen gelangte Stücke handelt.

Eine weitere Problematik des Themas liegt darin, dass die erhaltenen Schmuckstücke nur einen – wohl nicht repräsentativen – Ausschnitt der ursprünglichen Produktion reflektieren. Da Edelmetalle in reiner Form nicht korrodieren, sind sie als Bodenfunde oft recht gut erhalten, doch wurden andererseits Gold, Silber und deren Legierungen sowohl bereits im Mittelalter¹ als auch der Neuzeit häufig wieder eingeschmolzen, so dass nicht vergrabene Stücke oft wieder zerstört wurden. Weniger wertvolle Materialien wie Bronze und andere Kupferlegierungen sowie Eisen sind dagegen für Korrosion extrem anfällig und daher meist vergangen bzw. als Bodenfunde sehr schlecht erhalten, so dass sie keine oder nur noch geringe Aussagekraft besitzen. Ein mögliches Ungleichgewicht ergibt sich auch hinsichtlich der Publikationslage: Goldschmuck wird aufgrund seines höheren Wertes bzw. der höheren Wertschätzung häufiger publiziert als die bescheideneren Varianten in Silber und Bronze, deren Erhaltungszustand darüber hinaus oft fragiler ist. Überdies harren viele Ausgrabungsprojekte noch einer Abschlusspublikation.

Das hier vorgestellte Material kann zudem nicht für den gesamten behandelten Zeitraum als repräsentativ angesehen werden: So sind aus dem 9. Jh. nur wenige datierte Objekte überliefert, während aus dem 10. Jh. gleich drei hochrangige Schatzfunde (Preslav, Thessaloniki, Kreta) erhalten sind. Das 11. Jh. wird vor allem durch archäologische oder inschriftlich datierbare Einzelfunde vertreten, und erst ein zweiter Schatzfund aus Thessaloniki stammt dann wieder aus dem 12./13. Jh.

Vor dem Hintergrund dieser Forschungsprobleme hat sich die vorliegende Untersuchung zur Aufgabe gestellt, den datierten bzw. datierbaren, metallenen dekorativen Körperschmuck der mittelbyzantinischen Zeit, wie er im Kap. I.B. definiert wird, zu erfassen, zu dokumentieren, zu katalogisieren, auszuwerten, zu vergleichen und in einen größeren kunsthistorisch-archäologischen Kontext zu stellen. Angestrebt wird ein „Kriterienkatalog“ zur Beurteilung von Schmuck der mittelbyzantinischen Zeit, der die Basis für die Einordnung von Schmuckstücken bildet, bei denen dies bisher nicht oder kaum möglich war.

Als Arbeitsgrundlage dient eine Materialbasis von 256 Fundstücken, die in Kap. II. vorgestellt wird und im Objektkatalog (Teil 2, Kat. I, Kat. Nr. 1–256) ausführlich dokumentiert ist. Dabei handelt es sich um eine umfassende Auswahl von aussagekräftigen, gut erhaltenen und ausreichend publizierten sowie – wenn möglich – auch unpublizierten Schmuckstücken, die den in Kap. II.A. definierten Kriterien entsprechen und sicher datierbar sind, sei es aufgrund ihres archäologischen Kontexts, der Inschriften bzw. Monogramme, der Ikonographie oder anderer Datierungsindizien.

Um dem Dissertationsprojekt einen klaren, überschaubaren Rahmen zu verleihen, wurden für den Objektkatalog ausschließlich Bodenfunde aus archäologischen Grabungen in den heutigen Staaten Bulgarien und Griechenland² aufgenommen, während solche aus anderen Ländern nicht berücksichtigt werden konnten. So sind archäologische Funde aus dem Staatsgebiet der heutigen Türkei nicht in den Objektkatalog aufgenommen worden, vor allem vor dem Hintergrund der ungünstigen Publikationslage sowie der Schwierigkeiten bei der Erfassung der Forschungsliteratur. Damit wird natürlich auch die ehemalige byzantinische Hauptstadt Konstantinopel ausgeklammert, jedoch sind von dort ohnehin kaum aussagekräftige Schmuckfunde überliefert bzw. publiziert worden (die wenigen Ausnahmen werden jedoch zum Vergleich herangezogen), da die Stadt kontinuierlich überbaut worden ist und systematische Ausgrabungen nur selten durchgeführt werden können. Funde von anderen Ausgrabungsstätten, z.B. Ephesos oder Assos, werden momentan erst noch bearbeitet.³

Wie jedoch bereits erwähnt, beschränkt sich die Materialbasis nicht nur auf Bodenfunde, sondern wird durch zahlreiche weitere Schmuckstücke in vielen Museen und Sammlungen

1 Oikonomides 1997, 201.

2 Um zu einer eindeutigeren Abgrenzung zu gelangen, wurden die heutigen Landesgrenzen gewählt, da sich die historischen Grenzen bekanntlich in einem ständigen Prozess verschoben haben, s. dazu Koenen/Müller-Wieener 2008b, 9–11.

3 Bearbeitung durch Dr. Andrea Pülz bzw. Dr. Beate Böhlendorf-Arslan.

bereichert, deren Inschriften, Monogramme oder auch Ikonographie Datierungsindizien liefern, wobei in diesem Fall keine geographische Einschränkung gemacht wurde.

Problematisch bei den archäologischen Funden aus Bulgarien ist die im betreffenden Zeitraum häufig wechselnde politische Lage und damit einhergehende Grenzverschiebungen, die es erschweren, die Funde aus dem heutigen Staatsgebiet eindeutig als byzantinisch (im Gegensatz zum problematischen Begriff „slawisch“ bzw. zu byzantinischen Importstücken) zu klassifizieren – ein Problem, das natürlich bedingt auch für manche Funde aus Griechenland gilt, wenn auch das Staatsgebiet des heutigen Griechenlands (Festland) stets fast vollständig zum mittelbyzantinischen Reich gehört hat. Für Bulgarien wird hier vor allem auf die nach Abgabe dieser Promotionsschrift (2006) erschienene Dissertation von Valeri Grigorov verwiesen, die sich den Metallfunden des 7.–11. Jhs. aus Bulgarien widmet⁴ und auf deren Vergleichsmaterial an entsprechender Stelle in dieser Arbeit verwiesen wird. Es war jedoch unabdingbar, ungeachtet dessen auch Funde aus dem heutigen Bulgarien in die vorliegende Arbeit mit einzubeziehen, da der wichtigste, umfangreichste und am besten datierbare Fundkomplex byzantinischer Provenienz in Bulgarien entdeckt worden ist, nämlich der Preslav-Schatz, der den Ausgangspunkt für die Beurteilung höfischer byzantinischer Goldschmiedekunst des 10. Jhs. bildet.

Der Preslav-Schatz ist somit der zentrale Fundkomplex, der im Kap. II.B.1. hinsichtlich seiner Zusammensetzung, Datierung, Lokalisierung, Funktion und seines zeitgenössischen Kontexts ausführlich monographisch behandelt wird. Ihm kann eine Gruppe von Objekten zur Seite gestellt werden, die ebenfalls aus einer Konstantinopler Hofwerkstatt stammen dürften, so auch Schmuckstücke aus einem kleineren Schatzfund des 10. Jhs. aus Thessaloniki (Kap. II.B.3.). Hinzu kommt ein weiterer Schatzfund aus Kreta (Kap. II.B.2.), der im Vergleich mit dem Preslav-Schatz auf seine Funktion als mögliches diplomatisches Geschenk des byzantinischen Kaiserhofes untersucht wird. Bei dem Schatzfund aus Kreta stellt sich allerdings erst einmal das Problem, dass die Schmuckstücke aus dem Kunsthandel angekauft wurden, so dass zunächst überprüft werden muss, ob es sich um einen glaubwürdigen, originären archäologischen Fundkomplex handelt.

Dies gilt auch für den vierten Schatzfund mittelbyzantinischer Zeit, der in das 12./frühe 13. Jh. zu datieren ist und aus der Region von Thessaloniki stammt. Aufgrund der zahlreichen Parallelen zu spätromischen und frühgotischen Schmuckstücken des lateinischen Westens werden die Objekte sodann auf ihre Bedeutung für Fragen des Kulturtransfers zwischen Ost und West im Mittelalter in der Zeit der Kreuzzüge befragt. Neben diesen vier Schatzfunden werden in Kap. II.C. auch kleinere zuverlässig datierbare Fundkomplexe und Einzelfunde diskutiert, die die Materialbasis erweitern.

Die anfänglich klare Ausgangsposition der Untersuchung – die Erfassung, Dokumentation und Analyse des datierten Materials – wird dadurch erheblich erschwert, dass bei einigen Objekten Zweifel an der bisher vorgeschlagenen Datierung bzw. deren Echtheit aufkamen. Dadurch erweiterte sich die Untersuchung um den essentiellen Teil „Umdatierungen“ bzw. „Zweifelhafte Objekte“ (Kap. II.D., II.E.). Gute Gründe sprechen dafür, dass einige Grabungsfunde bislang zu früh datiert worden sind, das heißt der mittelbyzantinischen statt wie bisher der frühbyzan-

tinischen Zeit zuzuschreiben sind. Dem Thema „Fälschungen“ bzw. „Nachschöpfungen“ kommt aufgrund des geradezu spektakulären Untersuchungsergebnisses eines goldenen Ohrringpaares, das bisher aufgrund seiner Inschrift dem byzantinischen Kaiser Johannes I. Tzimiskes (969–976) zugeschrieben wurde (Abb. 56), besondere Bedeutung zu (Kap. II.E.1.).

Um das Bild zu vervollständigen, das die datierten Realien liefern, werden auch bildliche Darstellungen untersucht (Kap. II.F.). Die 86 im Kat. II. aufgenommenen zeitgenössischen Abbildungen von Schmuck stammen aus nahezu allen Kunstgattungen von der Malerei über die Textilkunst bis hin zur Elfenbeinschnitzerei. Sie werden insbesondere auf ihr Verhältnis zu den überlieferten Realien befragt, um ihre Bedeutung als bildliche Zeugnisse für die byzantinische Schmuckkunst herauszuarbeiten. Auch schriftliche Quellen – so z.B. handwerkliche Traktate oder Rechtstexte – werden hinsichtlich ihrer Aussagekraft für das Erscheinungsbild, die Funktion, den zeitgenössischen Kontext und die Trägerschaft der Schmuckarbeiten analysiert (Kap. II.G.).

Um das Material in größtmöglicher Breite und Typenvielfalt vorzustellen und einzuordnen, werden neben Schmuckstücken und anderen Goldschmiedearbeiten zahlreiche weitere Objekte zum Vergleich herangezogen, wobei über gattungsgleiche Stücke hinaus auch andere Artefakte des Kunsthandwerks, überdies für motivische und ikonographische Vergleiche auch Fresken, Mosaiken oder Skulpturen vorgestellt werden, von denen 200 abgebildet werden (Teil 2, III. *Textbegleitende Abbildungen*).

Kap. III. der Arbeit widmet sich sodann der Analyse der Materialbasis und ihrer Vergleichsbeispiele. Die Objekte werden aus allen denkbaren Blickwinkeln betrachtet. So wird im Kap. III.A. ausführlich den Materialien und Techniken nachgegangen, um abschließend ein klareres Bild von den in mittelbyzantinischer Zeit verwendeten Werkstoffen und Produktionsprozessen zu erhalten sowie deren Relevanz für Datierungs- und Lokalisierungsfragen herauszuarbeiten.

Ein zentrales Kapitel ist der Typologie des Hals-, Ohr-, Arm- und Fingerschmucks gewidmet (Kap. III.B.), in dem der mittelbyzantinische Schmuck geordnet und klassifiziert wird und in seiner ganzen Typenvielfalt vorgestellt wird, wobei der Versuch unternommen wird, die belegbaren Schmucktypen in einen chronologischen Rahmen einzubinden. Sodann erfolgt eine sozialhistorische Analyse der Trägerinnen und Träger (Kap. III.C.), für die neben den Inschriften auch archäologische, bildliche und schriftliche Quellen zur Identifizierung der ehemaligen Besitzer bzw. Besitzerinnen herangezogen werden. Hierbei liefert die große Vielfalt des Materials, das von bronzernem Alltagsschmuck bis hin zu höfischem Schmuck mit Insigniencharakter reicht und das eine breite Palette an Inschriften aufweist, eine gute Ausgangsposition.

Weiterhin werden Fragen der Trageweise und Funktion untersucht (Kap. III.D.). Hierbei ist zu hinterfragen, inwieweit beides miteinander einhergeht, z.B. ob sich aus der Trageweise eines Rings an einem bestimmten Finger Hinweise auf seine Funktion etwa als Hochzeitsring ergeben.

Um das Thema erschöpfend zu behandeln, darf auch die Analyse der Ikonographie und Ornamentik nicht fehlen (Kap. III.E.). Hier soll überprüft werden, ob man z.B. florale bzw. geometrisch-abstrakte Motive oder figürliche Darstellungen bevorzugte, ob in letzterem Falle eher Heiligenbilder oder szenische Darstellungen zu finden sind oder ob magische Sym-

⁴ Grigorov 2007.

bole einem Schmuckstück Amulettcharakter verleihen konnten. Dabei wird auch der Frage nachgegangen, inwieweit hier Ikonographie und Ornamentik zum einen Anhaltspunkte für Datierungen liefern können, zum anderen auch in anderen Kunstgattungen wiederzufinden sind.

Trotz der teils lückenhaften und heterogenen Materialbasis sollen in Kap. III.F. stilistische Aspekte des mittelbyzantinischen Schmucks beleuchtet werden. Dabei spielt wiederum der Vergleich mit anderen Kunstgattungen eine wichtige Rolle, da auch untersucht werden soll, ob beim mittelbyzantinischen Schmuck ein „Zeitstil“ auszumachen ist oder ob die Schmuckkunst dieser Zeit isoliert dasteht.

Um die Charakteristika des mittelbyzantinischen Schmucks klar definieren zu können, erfolgt abschließend der Vergleich mit frühbyzantinischen Schmuckstücken. Hier steht die Frage im Vordergrund, ob der mittelbyzantinische Schmuck ältere Formen tradiert oder eher von Innovationen geprägt ist und ob man die Objekte von ihren frühbyzantinischen Vorgängern klar unterscheiden kann.

Sowohl bei den Schmuckstücken, die im Objektkatalog erfasst sind, als auch den Vergleichsstücken wurde soweit möglich eine Autopsie am Original vorgenommen. Es versteht sich von selbst, dass trotz intensiver Recherchen in Bulgarien, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Ungarn, den USA und Zypern an entlegener Stelle publizierte oder nicht veröffentlichte Funde übersehen werden konnten, und auch nicht jedes Objekt von der Verf. in Augenschein genommen werden konnte. Manche Funde sind z.B. in kurzen Mitteilungen publiziert, jedoch fehlt oft der Hinweis auf den Aufbewahrungsort bzw. die Inv. Nr. oder die Abbildungsqualität ist zu dürftig, so dass etliche Stücke aus diesen Gründen nicht aufgenommen werden konnten. Daher kann die vorliegende Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, auch wenn sie angestrebt wurde.

B. Terminologie

Für die Beschreibung von Schmuck, einem Teilbereich der Goldschmiedekunst, und seiner Bestandteile liegt keine einheitliche Terminologie vor. Diese wird in der Regel von den jeweiligen Autorinnen bzw. Autoren definiert.⁵ Dies gilt auch für die vorliegende Untersuchung: Neben der allgemeinen Terminologie für verschiedene Schmuckarten und -gruppen in den Abschnitten dieses Kapitels werden Begriffe, die einzelne Techniken und Materialien bezeichnen, wie beispielsweise die verschiedenen konstruktiven und motivischen Ausprägungen der Granulationstechnik, im Kap. III.A. vorgestellt. Alle goldschmiedetechnischen Termini, die für die vorliegende Arbeit von Belang sind, werden zudem im Glossar (Kap. VI.) kurz erläutert.

Mittelbyzantinischer Schmuck ist vornehmlich in den Edelmetallen Gold und Silber sowie Bronze produziert worden. Jedoch wurden auch andere Materialien verarbeitet, wie Glas in Form von Glasringen, -armreifen und -ketten oder Knochen und Elfenbein in Form von Knöpfen oder Nadeln, wie Funde aus Korinth, Thessaloniki oder auch Amorium (Türkei) belegen.⁶ Derartige Objekte werden hier jedoch nur peripher be-

rücksichtigt, da die unterschiedlichen Materialien bzw. deren Formbarkeit und Belastbarkeit meist zu eigenen typologischen Gruppen führten.⁷

In der Untersuchung wird ausschließlich Körperschmuck behandelt, also Halsschmuck (Ketten und Anhänger⁸), Ohr- und Schläfengehänge, Armschmuck und Fingerschmuck.⁹ Nicht in den Katalog aufgenommen wurde Haarschmuck, der sich in mittelbyzantinischer Zeit ohnehin auf wenige, häufig knöcherne Haarnadeln¹⁰ beschränkt. Nur als Vergleichsobjekte berücksichtigt wurden Diadem(fragment)e und Kronen.¹¹ Letztere sind von besonderer symbolischer Bedeutung als Herrschaftszeichen bzw. Insignien und erfordern daher eine eigene Untersuchung.

Metallene Kugeln bzw. Perlen wurden nur dann berücksichtigt, wenn ihre Funktion bzw. Zugehörigkeit zu einer Schmuckart rekonstruiert werden kann (z.B. Kat. Nr. 2, Fig. 1) bzw. wenn sie aus datierten Fundgruppen stammen und in stilistischer oder technischer Hinsicht von Bedeutung sind.

Das Adjektiv „dekorativ“ in Bezug auf den Körperschmuck schließt solche Preziosen aus, bei denen die symbolische bzw. religiöse Bedeutung deutlich im Vordergrund steht, also neben den bereits erwähnten Diademen und Kronen auch die (kreuzförmigen) Enkolpien,¹² die gegenüber dem dekorativen Halsschmuck eine eigene Gruppe bilden. Deren Metallwert und kostbare handwerkliche Arbeit lassen die Grenze zum Schmuck indes bisweilen fließend erscheinen. Auch Fingerringe haben häufig neben dem materiellen und/oder dekorativen einen symbolischen Wert, wobei eine präzise Trennung nicht immer möglich ist. Ringe mit einem erschließbaren Symbolgehalt und rein dekorative Exemplare sind meist analog gestaltet und unterscheiden sich lediglich durch ihre Inschrift oder das dargestellte Motiv. Dies gilt beispielsweise für die Gruppe der sogenannten Hochzeits- und Verlobungsringe (z.B. Kat. Nr. 137) sowie die Ringe amulethhaften Charakters, z.B. mit Dar-

nordöstliche Glaswerkstatt, 11.-Mitte 12. Jh.“), Nr. 2152 („11.–12. Jh.“), Nr. 2154 („11. Jh.“), Nr. 2157 („gefunden auf der Agora, nordöstliche Glaswerkstatt, 11.–Mitte 12. Jh.“), Nr. 2159 („gefunden auf der Agora, nordöstliche Glaswerkstatt, 11.–Mitte 12. Jh.“); Glasfingerring, Ausst. Kat. Thessaloniki 1997a, Nr. 268 (Euterpi Marki, „12.–13. Jh.“). S. auch mittelbyzantinische Glasketten des 10./11. Jhs. von der Krim in Ausst. Kat. Bonn 2010, Nr. 395, 396 (Tatiana Yashayeva). Zu den Glasschmuckstücken aus Amorium s. Gill 2002, 79–98, 183–220.

7 Dies gilt v.a. für die gläsernen Armreife, deren runde, geschlossene Form, meist mit rundem oder ovalem Querschnitt, nicht in Metall umgesetzt wurde (s. auch Spaer 1988, 53). Schmuck aus nichtmetallischen Werkstoffen bedarf daher einer gesonderten Abhandlung. Besonders lohnenswert wäre eine Aufarbeitung der Funde aus zwei Glaswerkstätten des 11./12. Jhs. in Korinth (Davidson 1940, 319ff.).

8 Anhänger, also „Schmuckstücke, die an einer Schnur oder an einer Kette um den Hals getragen werden“ (Wolters 1986, 28), werden hier dem Halsschmuck zugeordnet und bilden im Unterschied zur Einteilung von Wolters keine eigene Gruppe, s. Wolters 1986, 28.

9 Im Gegensatz zu der von Kaster gewählten Definition für Körperschmuck, der darunter Körperbemalung und Tätowierung versteht: Kaster 1978, 84; vgl. Wolters 1986, 25–29 und 292, Anm. 3.

10 Davidson 1952, Nr. 2281 („10. Jh.“, Bronze), Nr. 2360 („12. Jh.“, Knochen), Nr. 2362, 2363 („10.–12. Jh.“, Knochen), Nr. 2357, 2358, 2366–2373 („11. Jh.“, Knochen).

11 Z.B. die Diademplatten aus dem Preslav-Schatz (Abb. 7), Ausst. Kat. Magdeburg 2001, Nr. VI.58b (Antje Bosselmann), oder die zur sogenannten Monomachos-Krone rekonstruierten Platten in der gleichen Technik im Nationalmuseum Budapest, s. Ausst. Kat. New York 1997, Nr. 145 (Henry Maguire), weitere Literatur und Diskussion s. S. 23, Anm. 109. S. auch Diadem (?) in Ausst. Kat. Bonn 2010, Nr. Nr. 459 (Anastasios C. Antonaras). Beispiel für eine mittelbyzantinische Diademdarstellung: Pantokrator-Psalter, Griechenland, Athos, Pantokrator-Kloster, Cod. 61, fol. 42v., Huber 1978, Abb. 51 (tanzende Mädchen mit Handpauken, Mitte des 9. Jhs.). – Dagegen kommen die z.B. für die griechische Antike charakteristischen Kränze und Lockenringe offenbar nicht mehr vor.

12 Zu den Enkolpien s. Wegerich-Bauer 2002.

5 Z.B. Chadour/Joppin 1985, Formtypologie und Glossar, 85–116.

6 Glasfingerring, Davidson 1952, Nr. 1994 („11./12. Jh.“); Glasarmreife: Davidson 1952, Nr. 2148 („aus einem Kontext des 9.–12. Jhs.“), Nr. 2149 („aus einem Kontext des 11.–12. Jh.“), Nr. 2151 („gefunden auf der Agora,

stellungen von apotropäischen Gebärmutterdämonen (Kat. Nr. 211). Eine besondere Gruppe bilden die meist bronzenen Schlüsselringe mit kurzem Bart, der rechtwinklig am Finger ring befestigt ist. Mit ihrer funktionalen Ausrichtung besitzen sie in der Regel weder Inschrift noch Dekoration und werden hier nicht berücksichtigt.¹³

Nicht in den Katalog aufgenommen wurden überdies Siegel, Münzen und die zweite große Schmuckgruppe, der Gewandschmuck, also Gewandschließen, -nadeln und Fibeln,¹⁴ Gürtelschnallen und -beschläge, Zierknöpfe,¹⁵ -nadeln sowie -bleche (Applikationen¹⁶), des Weiteren Goldschmiedearbeiten, die unter dem Begriff „Gerät“ zusammengefasst werden, also Insignien, Pontifikalien, profanes Gerät, Kultgerät, Waffen- und Rüstungsbestandteile.

C. Forschungsstand

Eine umfassende Arbeit, die sich dem Thema des Schmucks mittelbyzantinischer Zeit widmet, stellt bislang ein Desiderat dar. Jedoch sind zahlreiche Aufsätze und einige Monographien zu einzelnen Objekten oder Fundgruppen sowie technischen und stilistischen Phänomenen erschienen. In Übersichtswerken zur Geschichte des Schmucks mit Titeln wie „Seven Thousand Years of Jewellery“¹⁷ oder „Jewelry. From Antiquity to Present“¹⁸ werden dem byzantinischen Schmuck in der Regel nur wenige Seiten gewidmet, wobei sich die Autorinnen und Autoren meistens auf die frühbyzantinische Zeit und ihre zahlreicheren, zumeist prunkvolleren Objekte beschränken. Byzantinischer und gerade mittelbyzantinischer Schmuck hat in der Forschung stets weit weniger im Mittelpunkt des Interesses gestanden als antiker Schmuck, beispielsweise der hellenistischen oder etruskischen Zeit, mit seinem aufwändigen, teils figürlichen Filigran- und Granulationsdekor. Zahlreiche Gesamtdarstellungen antiken Schmucks liegen vor,¹⁹ die jedoch die spätantike und byzantinische Zeit ausklammern. Dies mag auf Vorurteile in der älteren Forschung zurückzuführen sein: Wurden schon die schlichteren, weniger plastischen, abstrakteren Schmuckstücke der römischen Zeit auf das geringe-

re Können der Handwerker zurückgeführt, so galt die Spätantike lange als „Verfallszeit“.²⁰

Nach den opulenten Werken von Marc Rosenberg zur Geschichte der Goldschmiedekunst auf technischer Grundlage (Niello, Granulation, Email),²¹ in denen auch byzantinische Stücke behandelt wurden, ist die erste maßgebliche Abhandlung 1938 von Berta Segall vorgelegt worden.²² Das in damals vorbildlicher Weise publizierte und auch heute durchaus noch relevante Katalogwerk über die Goldschmiedearbeiten des Athener Benaki Museums, welches Schmuck von der Antike bis zur griechischen Neuzeit zu seinen Beständen zählt, stellt die byzantinischen Schmuckstücke den antiken Vorgängern gleichberechtigt gegenüber. Ohne auf umfassende ältere Forschungsliteratur zurückgreifen zu können, gelang es Segall, die häufig aus dem Kunsthandel stammenden Goldschmiedearbeiten in einen chronologischen Rahmen einzuordnen, der teilweise heute noch eingeschränkt dienlich ist. Knapp 30 Jahre später befasste sich Marvin Ross in einem dreibändigen Werk mit den byzantinischen Objekten der Dumbarton Oaks Collection in Washington D.C. Der zweite Band von 1965 behandelt die Goldschmiedearbeiten und sticht neben dem Bildteil vor allem durch die ausführlichen, soliden Beschreibungen und Zuordnungen sowie das Heranziehen von zahlreichen Vergleichsbeispielen hervor.²³ Den Sammlungsbeständen im Besitz von Hélène Stathatos, heute im Archäologischen Nationalmuseum Athen, wurden zwischen 1953 und 1971 vier Foliobände von Amandry, Coche de la Ferté sowie Picard und Sodini gewidmet.²⁴ Große Ausstellungen, die von Katalogen begleitet wurden, fanden 1939 in Berlin, 1947 in Baltimore, 1964 in Athen und 1979 in New York zum Thema Byzanz statt, auf denen auch dem Kunsthandwerk die gebührende Beachtung geschenkt wurde.²⁵

Obwohl die Bestandskataloge des Benaki Museums, der Dumbarton Oaks Collection und der Sammlung Stathatos sowie die genannten Ausstellungskataloge in vielen Punkten aufgrund neuerer Forschungen und Funde heute als überholt gelten müssen, bilden sie häufig immer noch die Grundlage für Datierungs- und Lokalisierungsansätze, wie z.B. an den Katalogtexten der hinsichtlich Quantität und Qualität enormen Ausstellungen der letzten 20 Jahre deutlich wird (Paris 1992, London 1994, New York 1997, Hildesheim und München 1998, Thessaloniki und Paderborn 2001, München und New York 2004, London 2008, und zuletzt Bonn 2010²⁶). Bei den jüngeren Ausstellungen zeichnet sich dabei ein zunehmendes Interesse an der Schmuckforschung ab.

Bezeichnend für die Forschungssituation ist auch, dass der 1978 entdeckte Schatzfund von Preslav (Kap. II.B.1.) – ein sensationeller Fundkomplex aus über 180 Objekten, der den bis heute einzigen Schatzfund mittelbyzantinischer Zeit derartiger Größe und Qualität aus einer archäologischen Ausgrabung darstellt – nach Ausstellungen in Paris (1980) und Genf

13 Beispiele für Schlüsselringe: Harrison 1986, Nr. 332 („Ende 8./Anfang 9. Jh.“, aus sicherem byzantinischem Kontext), Nr. 333 („10. Jh. oder später“), Nr. 335 („Kontext des frühen 10. Jhs. mit Störungen des 11./frühen 12. Jhs.“), Nr. 336 („frühes 11. Jh. bis Mitte 12. Jh.“).

14 Fibeln sind – im Gegensatz zum westlichen Mittelalter – aus mittelbyzantinischer Zeit kaum überliefert. Die einzigen mir bekannten Beispiele sind eine Senkemail-Fibel mit Darstellung eines Greifs, die den Diademplatten aus dem Preslav-Schatz (Abb. 7) nahe steht (Ausst. Kat. Paris 1992, Nr. 124 [Jannic Durand], hier wohl etwas zu früh in das 8.–9. Jh. datiert). Sie ist allerdings vermutlich erst später zu einer Fibel umgearbeitet worden. In der Archäologischen Staatssammlung in München befindet sich eine Kreuzfibel, die nicht mit Gewissheit der mittelbyzantinischen Zeit zugeschrieben werden kann (Ausst. Kat. München 1998a, Nr. 272 [Antje Bosselmann, „byzantinisch“]; im Ausst. Kat. München 2004, Nr. 423 [Volker Bierbrauer] wurde die Fibel zuletzt dem 6./7. Jh. zugewiesen). Des Weiteren ist auf einer byzantinischen Wandmalerei, datiert zwischen 1081 und ca. 1103, eine Ringfibel zu erkennen (Kat. Nr. D3).

15 Z.B. Zierknopf aus dem Schatz von Preslav, Totev 1993, 75 und 67, Abb. 41.

16 Zahlreiche Beispiele im Schatz von Preslav (Abb. 20–25); Totev 1993, 76–79 und Abb. 42–48; Ausst. Kat. Rom 2000, Nr. 58.25–31, 58.33 (Stanislav Stanilov).

17 Hier ist zu bemerken, dass die Schreibweise des englischen Wortes für Schmuck („jewellery“) im amerikanischen Englisch abweichend ist („jewelry“).

18 Tait 1995; Phillips 1996; Ausst. Kat. Baltimore 1984, Nr. 98–110.

19 Z.B. Becatti 1955; Coche de la Ferté 1956; Higgins 1961.

20 S. dazu z.B. Deppert-Lippitz 1985, 118; Coche de la Ferté 1956, 87.

21 Rosenberg 1908, 1918, 1921a, 1921b, 1922, 1924, 1925.

22 Segall 1938.

23 Ross 1965. Nachdruck mit Addendum und Katalog der 22 neu angekauften Objekte: Ross/Boyd/Zwirn 2005.

24 Amandry 1953; Coche de la Ferté 1957; Amandry 1963; Picard/Sodini 1971.

25 Ausst. Kat. Berlin 1939; Ausst. Kat. Baltimore 1947; Ausst. Kat. Athen 1964; Ausst. Kat. New York 1979.

26 Ausst. Kat. Paris 1992; Ausst. Kat. London 1994; Ausst. Kat. New York 1997; Ausst. Kat. Hildesheim 1998, Ausst. Kat. München 1998a, b; Ausst. Kat. Thessaloniki 2001; Ausst. Kat. Paderborn 2001; Ausst. Kat. München 2004; Ausst. Kat. New York 2004; Ausst. Kat. London 2008; Ausst. Kat. Bonn 2010.

(1988)²⁷ mit Katalogtexten deskriptiven Charakters erst 1993 im Rahmen einer kleinen, die historische Bedeutung des Fundes meines Erachtens nicht ausreichend würdigenden Monographie²⁸ einer größeren wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, wobei hier noch vermutet wurde, dass die Objekte in Bulgarien und nicht in Konstantinopel entstanden sind. Danach wurden Teile des Preslav-Schatzes in den Ausstellungen „The Glory of Byzantium“ (New York 1997), „Otto der Große. Magdeburg und Europa“ (Magdeburg 2001) und „Byzanz. Pracht und Alltag“ (Bonn 2010)²⁹ gezeigt, so dass dem Schatzfund nun mehr Aufmerksamkeit seitens der Forschung zukommen dürfte.

Die letzten Jahre haben gezeigt, dass dem bislang vernachlässigten Thema „byzantinischer Schmuck“ inzwischen weit aus größere Bedeutung zugemessen wird, zumal dessen Erforschung neue Aspekte zu Kunsthandwerk, Werkstätten und Produktionszentren sowie zur Kulturgeschichte ergeben. Hier sind insbesondere die Untersuchungen zu den diplomatischen Geschenken zu erwähnen,³⁰ zu denen meist auch Schmuck gehörte. Besonders hervorzuheben für die byzantinische Schmuckforschung der jüngsten Zeit ist der Band „Intelligible Beauty. Recent Research on Byzantine Jewellery“, der die Tagungsbeiträge des gleichnamigen Symposiums in London 2008 mit ihren unterschiedlichsten Forschungsansätzen zusammenführt und daher wegweisend sein wird.³¹

Die neuere Forschung richtet sich verstärkt auch auf technische Voraussetzungen und Besonderheiten antiker und mittelalterlicher Goldschmiedearbeiten, die mittels modernster naturwissenschaftlicher Methoden zu einem neuen Verständnis der Technik und damit zu neuen Anhaltspunkten und Grundlagen für eine Beurteilung führen. Hier sind vor allem Mitglieder des British Museum Scientific Research Laboratory zu nennen, wie Susan La Niece, die u.a. etliche Aufsätze zur Niellotechnik publiziert hat,³² und Ian Freestone, der sich z.B. mit der Zusammensetzung und Herstellung von römischem und byzantinischem Glas bzw. Email beschäftigt hat.³³ Häufig werden naturwissenschaftliche Methoden auch mit experimenteller Archäologie verbunden, so z.B. durch Niamh Whitfield, die Grundlagenforschung zur antiken und mittelalterlichen Perldrahtherstellung betrieb.³⁴ Jochem Wolters erforscht nicht nur seit langem die technischen Möglichkeiten der Goldschmiedekunst von der Antike bis zur Neuzeit, insbesondere im Mittelalter,³⁵ sondern auch die schriftlichen Quellen, die er minutiös mit den Realien vergleicht.³⁶ Technologische Aspekte als Datierungsindizien spielen z.B. bei den Forschungen von Bálint Tóth eine wichtige Rolle, der sechs verschiedene Techniken des *opus interrabile* unterscheidet und diese auf ihr mögliches chronologisches Verwertungspotential untersucht hat.³⁷

27 Ausst. Kat. Paris 1980, Nr. 156–190; Ausst. Kat. Genf 1988, Nr. 62–72.

28 Totev 1993.

29 Ausst. Kat. New York 1997, Nr. 227–229 (Joseph D. Alchermes); Ausst. Kat. Magdeburg 2001, Nr. VI.58a–j (Antje Bosselmann); Ausst. Kat. Bonn 2010, Nr. 369 (Antje Bosselmann-Ruickbie).

30 S. S. 35, Anm. 299

31 Entwistle/Adams (im Druck).

32 La Niece 1983; La Niece 1998.

33 Freestone/Bimson/Buckton 1990; Freestone/Bowman/Stapleton 2000; Freestone/Stapleton/Rigby 2003; s. auch Buckton 1994b.

34 Whitfield 1998.

35 Wolters 1981; Wolters 1986; Wolters 1987; Wolters 1998a–d.

36 Wolters 2004; Wolters 2008.

37 Tóth (im Druck). Dabei hat sich allerdings herausgestellt, dass dies leider nur bedingt möglich ist. – Ich danke dem Herausgeber des Bandes, Dr. Chris Entwistle, dafür, dass er mir das Manuskript vor Drucklegung zur Verfügung gestellt hat.